

I. 76.

## **Marianne Dormanns Prof. Dr. Peter Ihm**

**Waldkirch**

### **Das Kriegsende 1945 in Waldkirch**

**Marianne Dormanns erzählt:** Sie ist bei Kriegsende 15 Jahre. Ihr Vater hat 1938 die Waldkircher Stadtapotheke übernommen. Die Familie ist „gut katholisch“ und gegen den Nationalsozialismus. Am 19.4.45 kommen die Franzosen durch das **Kollnauer** Kohlenbachtal nach Waldkirch. Der Löwenpostwirt geht den Truppen mutig mit einer weißen Fahne entgegen. Widerstand gibt es nicht. Ortsgruppenleiter und Bürgermeister fliehen, Stellvertreter Fabrikant Göppert übergibt die Stadt. Dann doch eine Panzerfaust, die unten an der Elz eine Frau und ein Kind trifft. Die Mutter, die gut Französisch spricht, wird als Dolmetscherin geholt. Zwei Mitschüler werden unter Werwolf-Verdacht festgenommen, Arrestlokal im Rathaus, das Mädchen bringt ihnen Brötchen und Sprudel. Die Schüler werden in **Emmendingen** interniert, kommen aber nach ein, zwei Wochen wieder frei. „Es gab auch Todesfälle, auch von Personen, bei denen man sich fragte, worin ihre Schuld hätte bestehen sollen.“ Nach einigen Tagen Einquartierung: ein Offizier. Er bringt später ein lebendes Huhn mit. Sie schlachten es nicht, sondern nehmen es zum Eierlegen, später wird daraus ein Hühnerhof. Aus dem letzten Ei wird „Benjamin“, der geschlachtet wird, als der Bruder aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrt.

**Peter Ihm erzählt:** Jahrgang 1926, zu schwächling, deshalb Arbeit in der Waldkircher Fabrik Sonntag, in der Flugzeugteile hergestellt werden. Um Weihnachten 1944 dann Volkssturmbildung. Mit Mutter und Schwester lebt er am Rande von Waldkirch, als sich die ersten französischen Panzer nähern. Nachbarin hängt weißes Tuch raus, aber auf der falschen Seite. Am Abend kommen Soldaten, Radio weg, wird später zurückgegeben. Offizier wird einquartiert, ein Dolmetscher: Elsässer, nach Algerien geflohen, dort zu De Gaulles Armee. Entdeckt Gobineau und Nietzsches „Zarathustra“ in der Bibliothek des Hauses: „Da haben Sie die Begründung des Nationalsozialismus.“ Dem Jungen wird von zwei Soldaten die Armbanduhr abgenommen. 1949 erhält er ein Stipendium der Militärregierung zum Studium in Paris. Der Beamte am Bahnhof bei der Abfahrt: „Vergessen Sie nie, dass sie ein Deutscher sind.“

#### **Marianne Dormanns:**

Bei Kriegsende war ich 15 Jahre alt. Ich wuchs seit 1938 in der Waldkircher Stadtapotheke auf, die mein Vater damals erworben hatte. Meine Mutter war Waldkircherin. Sie stammte aus der dortigen Edelsteinschleiferei und war in einem Internat in Lugano erzogen worden. Daher sprach sie gut Italienisch und Französisch. Die Familie war „gut katholisch“, und ich war schon damals eine praktizierende Katholikin. Meine Eltern und ich standen dem „Dritten Reich“ ablehnend gegenüber, und mein Vater hatte wegen „loser Reden“ einigen Ärger. Mein älterer Bruder war Gebirgsjäger, und wir konnten nur hoffen, dass er den Krieg unversehrt überlebte.

Am 19. April 1945 kamen die Franzosen durch das Kollnauer Kohlenbachtal nach Waldkirch. Der Löwenpostwirt war den Truppen mutig mit einer weißen Fahne entgegen gegangen. Widerstand gab es nicht. Ortsgruppenleiter und Bürgermeister waren geflohen, und der Stellvertreter, Fabrikant

Göppert, übergab die Stadt. Auf dem Marktplatz wurde die Trikolore aufgezogen und die Hakenkreuzfahne auf das Pflaster geworfen.

Jemand hatte über den Marktplatz eine Panzerfaust auf die einziehenden Truppen abgeschossen und unten an der Elz eine Frau und ein Kind getroffen. Die Aufregung war groß. Der Bruder meiner Mutter, der dort sein Geschäft hatte, wies auf deren Französischkenntnisse hin. Sie wurde dann auch von einem Franzosen geholt, dolmetschte und wurde sicher wieder nach Haus geleitet.

Einige Personen wurden verhaftet, darunter auch zwei Mitschüler unter Wehrwolfverdacht, der ganz unbegründet war. Sie kamen in das Arrestlokal im Rathaus, das mit der Stadtapotheke einen gemeinsamen Hof hatte. In der Nacht kletterte ich über unseren Balkon in den Hof und konnte den Verhafteten durch das Gitter belegte Brötchen und Sprudelwasser bringen. Die Mitschüler wurden in Emmendingen interniert, kamen aber nach ein bis zwei Wochen nach Intervention des Geistlichen Rates Hundt frei. Nicht allen der Inhaftierten ging es so gut, und es gab auch Todesfälle, auch von Personen, bei denen man sich fragte, worin ihre Schuld hätte bestehen sollen.

Nach einigen Tagen wurde bei uns ein französischer Offizier einquartiert. Der Umgang war freundlich, wohl auch deswegen, weil sich meine Mutter gut mit ihm verständigen konnte. Eines Tages brachte er uns ein lebendes, an den Beinen zusammengebundenes Huhn mit, das er wie einen Blumenstrauß präsentierte. Er meinte, wir sollten es schlachten und verzehren. Wir fanden aber, dass es gut zum Eierlegen sei. So blieb es am Leben und wurde nach einiger Zeit auch bei einer Bauersfrau zum Hahn gebracht. Der Erfolg blieb nicht aus, und wir hatten hinter dem Haus bald einen ganzen Hühnerhof.

Es blieb nicht aus, dass sich die Behörde wegen der Lebensmittelbewirtschaftung für die Eier interessierte, aber das ließ sich abwehren. Schließlich blieb ein Ei übrig, das im Backofen künstlich ausgebrütet wurde. Das Ergebnis war „Benjamin“, der, wie man von Konrad Lorenz weiß, beim Schlüpfen auf meine Mutter geprägt wurde und daher nicht von ihr wich. Er sollte erst zum Begrüßungssessen bei der Heimkehr meines Bruders aus der Kriegsgefangenschaft geschlachtet werden, was dann auch geschah.

Alles in allem habe ich mit meiner Familie den Krieg glimpflich überlebt und ich bin dankbar dafür, dass ich sechzig Jahre nach seinem Ende noch davon erzählen kann.

### **Peter Ihm:**

Obwohl Jahrgang 1926, wurde ich wegen Kleinheit und schwächlichem Körperbau nicht eingezogen und in der Waldkircher Fabrik Sonntag in der Rüstungsindustrie eingesetzt. Zusammen mit viel jüngeren Schülern und Schülerinnen musste ich Kleinteile für Flugzeuge anfertigen. In der Weihnachtszeit 1944 kam ich eine Woche nach Gutach zur Volkssturmbildung, wo ich vornehmlich Gewehrgriffe lernte. An einen Endsieg glaubte ich nicht mehr und hatte mich innerlich auf die Rückkehr zur Demokratie vorbereitet, die dann so schnell aber nicht kam.

Mit Mutter und Schwester lebte ich am Rande von Waldkirch. In einem großen Bauernhaus war unser Luftschuttkeller, von dessen Eingang man einen freien Blick in das nach Westen führende Kohlenbachtal hatte. Zwei dreistöckige Wohnhäuser standen schräg gegenüber. Ende April, nachmittags, erschienen im Kohlenbachtal drei französische Panzer. Ein letzter Landser lief über die Felder in Richtung Kandel. Vor sich schob er einen Kinderwagen, auf dem quer sein Gewehr lag: „Mit Mann und Kinderwagen, so hat sie Gott geschlagen!“

Ein Panzer feuerte einen Schuss ab. Von deutscher Seite gab es keine Antwort. Eine Bewohnerin eines der Häuser gegenüber streckte im zweiten Stock ein Betttuch als weiße Fahne heraus. Trotz der prekären Situation lachte ich darüber, denn es geschah nach der den Panzern abgewandten Seite, so dass diese die Fahne überhaupt nicht hätten sehen können.

Am Abend kamen französische Soldaten, die sich unser Radio holten. Wir fragten sie auf Französisch, ob sie es aus Waldkirch mitnehmen wollten. Sie verneinten und sagten, wo sie einquartiert seien, so dass wir es am anderen Tag wieder abholen konnten. Nach einigen Tagen wurde in unserem kleinsten Zimmer ein französischer Offizier einquartiert, der als Dolmetscher fungierte. Abends saß er gewöhnlich zur Unterhaltung mit uns zusammen. Er war Elsässer und nach Algerien geflohen und dort Soldat in de Gaulles Armee geworden. Er interessierte sich für unsere ziemlich große Bibliothek. Eines Tages nahm er ein Buch des Franzosen Gobineau, der einer der Begründer der Rassenlehre war, sowie Nietzsches „Also sprach Zarathustra“ heraus und sagte: „Stellen Sie diese beiden Bücher nebeneinander, und dann haben Sie die Begründung des Nationalsozialismus.“

Dies sind positive Seiten der Besatzung. Eine negative ist, dass mir abends zwei Soldaten die Armbanduhr abnahmen. Dennoch sind meine Erinnerungen an die französische Besatzung summa summarum nicht negativ. 1949 erhielt ich ein Stipendium der Militärregierung zum Studium in Paris und war später mehrfach längere Zeit als Gastwissenschaftler in Frankreich. Ich erinnere mich: Als ich damals in Baden-Baden mein Visum erhalten hatte und am Bahnhof die Fahrkarte nach Paris löste, sagte der Beamte zu mir: „Vergessen Sie nie, dass sie ein Deutscher sind.“